

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 9 (1905)

**Artikel:** Die Zivilisierung der Indianer

**Autor:** R.G.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-572142>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

könnte ich nicht vergessen. Und er konnte doch kein Heide sein, wenn er so gut war... Da kam ich in die Bibliothek. Ich freute mich darüber und las alles, mehr als gut war. Da fielen mir einige vergessene Bücher in die Hände. Und als ich sie gelesen, da glaubte ich plötzlich den alten Pankratius zu verstehen: „Gott war die mächtige, ewig gütige, ewig schaffende, ewig lebende Natur. Und der Mensch, der sie verstand, ganz verstand, war göttähnlich!“... Es fassten mich wilde Zweifel. Ich fastete, geizelte mich. Ich betete ganze Nächte durch, lag ganze Nächte auf den kalten Steinfiesen der Kirche und betete... betete... Aber Gott, unser Gott, zeigte sich nicht, sagte nichts, gar nichts... So wurde ich krank, sehr krank. Aber nachts, wenn es nun so dunkel ist und der Rheinfall weiß heraufschimmert, donnert und rauscht... immer... immer... da...“

„Schweigt!“ sagte Frau Barbara plötzlich hart.

Dann streichelte sie die heißen Wangen Hamanns, und ihre Augen waren feucht, als sie leise und sanft murmelte:

„Seht, das erste war so schön, so gut... Aber das zweite, das ist nicht gut... Nein, nein... Vergeßt das!“

In diesem Augenblick kam der Troß der Knechte heim.

Sie hielten im äußern Schloßhofe. Man hörte das Knarren der Wagen, das Wiehern der Rosses, das Klirren des Geschirrs.

Nur der junge Urfar ritt in den inneren Hof. Er sprang vom Pferde, mit flottem Schwung. Dann kam er auf Frau Barbara zu und begann ehrerbietig:

„Die Leute in meinem Dorfe Urfar... oder Nohl... wie man auch sagt... Die Leute aus Guerm guten Dorfe Nohl haben heut den Maibaum eingebroacht und wollen morgen das Maifest feiern. Ja—a. Und man bittet Euch durch mich, Herrin, Fest und Leute wie gewohnt durch Eure edle Gegenwart zu ehren... Und ich und Hilda... Versteht, Herrin... So—o...“

Er stockte und sah Frau Barbara, die jetzt ganz Herrin war, unsicher an.

Sie schaute auf Hamann, wiegte nachdenklich den Kopf und entschied:

„Sagt, daß wir kommen! Und Ihr und Hilda, auch ihr beide könnt gehen!“

Er dankte tief und ging ehrbar und langsam weg, obwohl ihm die Freude in den Gliedern juckte.

Auch die Herrin ging, um nach dem Rechten zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Natur als Künstlerin.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Während der Winterszeit haben wir oft Gelegenheit, das künstlerische Walten der Natur zu beobachten, wenn sie bei Frost die Fenster mit den wunderbarsten Blumendekorationen verkleidet oder bei Tauwetter die herrlichsten Tropfsteingebilde nachahmt, und schließlich ist selbst die dem bloßen Auge so unscheinbare Schneeflocke ein seines künstlerischen Gebilde, das in der Vergrößerung die seltsamsten Formen zu erkennen gibt. Aber alle diese Erscheinungen sind so häufig, daß sie kaum beachtet werden, wenn sie nicht in außergewöhnlicher Weise auftreten und so in die Augen fallen. Einem hübschen Künstlerschreiber hat sich die Natur zum Jahresanfang in Genf geleistet, wo die Ufer des Sees während mehrerer Tage im schönsten Schmuck erglänzten und einen Bierrat zur Schau trugen, wie ihn Menschenhand nicht herzustellen imstande ist. Ein einzehender Fürst hätte sich keinen großartigen Straßenschmuck wünschen können, als ihn dort das Zusammenspiel von Sturm, Kälte und Wasser über Nacht hervorgezaubert hat. Wer längere Zeit in der fröhlichen Lemanstadt gelebt, kennt vielleicht auch die bösartige Biße, die einige Male im Jahr die untern Gestade des Sees heimsucht und jedesmal Spuren ihrer tödlichen Tätigkeit zurückläßt. Macht sie den Menschen schon zur Sommerszeit bis ins Mark erstaunlich, so ist ihre Wirkung bei der strengen Winterkälte eine geradezu verderbliche. Am heftigsten seit vielen Jahren war das Bütten der Biße während der ersten Januartage, wo sie gleichzeitig mit einer heftigen Kälte auftrat, sodaß vom Sturm ans Land geworfene Wasserteilchen schon im Fluge oder am ersten ihnen begegnenden Hindernisse erfrieren, wodurch die wunderbaren Eisgebilde entstanden, deren wir einige im Bilde beigegeben.

Anton Krenn, Zürich.



Wirkung der „Biße“ in Genf (1./2. Jan.). Der Gaslandelaber als Monument.

## Die Zivilisierung der Indianer.

Mit vier Abbildungen.

Der Prozeß der Zivilisierung der indianischen Stämme in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Die Versuche in dieser Richtung können nicht hoch genug geschätzt werden, da darin die einzige Möglichkeit liegt, die Überbleibsel eines entzückendsten Volkes zu erhalten und sie zu nützlichen und fleißigen Bürgern zu machen. In diesem Bemühen, das sowohl vom ethnographischen Standpunkte als auch vom rein menschlichen ein gutes Werk ist, hat nichts sich so gut erwiesen als die Schulen, die nur den Zweck haben, indianische Kinder zu erziehen und auszubilden. Unter diesen ist besonders die Industrieschule zu Carlisle, Pennsylvania, markant hervorgetreten, da sie in der Umwandlung von jungen und halb-



Zivilisierung der Indianer. Strickklasse einer Indianerschule mit blinder Lehrerin (Phot. Peirce & Jones).

wilden Ureinwohnern zu intelligenten, geschickten Handwerkern außergewöhnliche Erfolge erzielte. Sie hat gegenwärtig 1069 Schüler (470 Mädchen und 599 Knaben), und diese sind die Repräsentanten von nicht weniger als achtundachtzig Stämmen. Seit die Schule im Jahr 1879 gegründet wurde, ist sie von 5135 Böglingen besucht worden; von diesen haben 416 den ganzen Kurs durchgemacht und mit einem Diplom absolviert. Im letzten Jahre wurden 1387 Nachfragen an die Schule gerichtet. Die Nachfrage nach solchen Böglingen ist also bedeutend größer als die verfügbare Zahl.

Die Tausende, welche die Carlisle-Schule absolvierten, sind natürlich die besten, aufmunterndsten Beispiele für ihr Volk; denn wenn diese zu ihren indianischen Niederlassungen zurückkehren, so bringen sie nicht nur mehr oder weniger wissenschaftliche Kenntnisse in jene Distrakte, sondern, was jedenfalls noch wichtiger ist, Vertrautsein mit verschiedenen Industrien, gesunde Ansichten über Handel und Gewerbe und Ideen von

Unternehmungsgeist und Fortschritt. Auf diese Weise wird unter den letzten noch existierenden Rothäuten der Begriff der Selbständigkeit und des Ehregeizes geweckt.

Die Frage war oft aufgeworfen worden, ob es möglich sei, indianische Mädchen dem wilden, ungebundenen Leben der Praire zu entfremden und so zu erziehen, daß sie zu den weiblichen Errichtungen im Hause verwendet werden können. Eine bestimmte Antwort hierauf kann jetzt die Lincoln-Stiftung zu Philadelphia geben, die Knaben und Mädchen unter der Regie der protestantisch-bischöflichen Kirche erzieht. Unter ihren Böglingen sind Abkömmlinge der Dakotas, Sioux, vom Delawarestamm, überhaupt von allen, die in den Lederstrumpferzählungen eine Rolle spielen. Die Mädchen erhalten gründlichen Unterricht im Kochen, Nähen, Waschen und Plätzen, sowie allen jenen Handarbeiten, die der Haushalt erheischt. Sehr viele dieser Kinder benehmen sich am Anfang wie rechte, wilde Indianer und werden renitent und verbissen, wenn sie bestraft werden. Aber selbst die am schwierigsten zu lenken sind, werden durch die zwar bestimmte, doch liebvolle Behandlung geändert und gehörige Schüler, sobald sie anfangen, an ihrer Arbeit Interesse zu finden. Eine Merkwürdigkeit dieser Schule ist der Umstand, daß die Lehrerin der Näh- und Strickklasse blind ist. Seit fünfundzwanzig Jahren unterrichtet diese Blinde ihre Schüler und kann durch das Befühlen der Arbeit finden, ob sie gut oder schlecht getan ist. Sie kennt jede ihrer kleinen an der Stimme. Die Mädchen werden auch Singen gelehrt, und sie zeichnen sich durch auffallend schöne Stimmen aus. Natürlich erhalten diese wilden Menschenblüten bei ihrem Eintritt in die Schule auch zivilisierte Namen; aber sie hängen mit einer seltsamen Fähigkeit an den oft merkwürdigen Rufnamen ihrer Stämme. So begegnet man schwungvollen Bezeichnungen wie z. B. Die blaue Schürze, Der kleine Bär, Der wilde Wolf,



Zivilisierung der Indianer. Die Kochschule an der Lincoln-Stiftung zu Philadelphia (Phot. Peirce & Jones).



**Zivilisierung der Indianer.** Knaben und Mädchen einer Indianerschule während des Mittagsmahlens (Phot. Pearce & Jones).

Die springenoe Antelope zc. Unter sich benehmen sich die Indianerkinder in der Weise, die man als typisch für ihr Volk kennt: sie sind ruhig, nicht gesprächig und tragen immer eine gewisse Würde zur Schau. Viele der Mädchen sind sehr hübsch

und haben eine so helle Hautfarbe, daß man bezweifeln könnte, Vollblutindianer vor sich zu haben. Aber dennoch sind die wenigsten unter ihnen Mischlinge.

R. G., Zürich (aus „Leslie's Weekly“).

## Ein eigenartiges Erzeugnis des Kunstgewerbes.

Mit zwei Abbildungen.

Die Agenten der in Konstantinopel operierenden fünfzig Feuerversicherungsgesellschaften haben seinerzeit ein Syndikat gebildet und unsern Landsmann Herrn Rudolf Syz von Knonau, den Generalagenten der „Helvetia“ in St. Gallen,

zu ihrem Präsidenten erwählt. Bei seinem Rücktritt beschenkten ihn seine Kollegen mit einem originellen Tintengefäß, das wir unsern Lesern hier in zwei Abbildungen vorführen. Das Werk des Goldarbeiters Neubauer in Konstantinopel, ist es



**Zivilisierung der Indianer.** Die leßtjährige Diplomierten der indianischen Industrieschule zu Carlisle, Penns. U. S. A. (Phot. Herzler & Feltner).